

## KOLUMNE

## Chilbi

Es war wieder einmal ein Wochenende der spätsommerlichen Ballung, wo an allen Enden der Stadt ein Fest gefeiert werden muss und man als armer entscheidungsunfreudiger Tropf mit dem Velo hin- und herstrampelt, bis man nirgends richtig war.

Zum Glück hat's geregnet und einen damit auf nur wenige Standorte verwiesen. Und zum Glück hat es uns zum Schluss noch an den einzig richtigen Ort verschlagen, nach Bümpliz nämlich, an die Bümplizer Chilbi, die wie jedes Jahr als grösste Chilbi im Kanton Bern stattfindet, mit Putschauto, Geisterbahn, Riesenrad, Schiessständen und Festzelt. Und darin spielt am frühen Sonntagabend vor einer von drei Tagen Fest aufgeweichten Menge niemand anderes als Müslüm: jener Typ mit pinkem Anzug und Monobraue, der seit vielen Jahren schon durch die Schweizer Mundartszene geistert und so ziemlich alles anders macht. Er steht nun also hier mit seiner grossen Band, wir an den Festbänken mit Kartoffelsalat und Bier und aufgeweicht wie alle andern, er feiert die Leute, organisiert auf die Schnelle einen Kinderchor, der laut mit ihm «Oh du guldigs Sünneli» singt (der Saal grölt fröhlichst mit), schafft es nach Eigenaussage vielleicht beinahe, den Rassismus abzuschaffen, und lässt das Publikum fröhlich schwofen.

Semih Yavsaner, wie Müslüm bürgerlich heisst, ist mehr noch als Musiker Entertainer, und es ist gleichermaßen erstaunlich wie beeindruckend,

«Ältere Frauen grölen  
«lane la bambala»  
und ein Typ klopft  
auf dem Hintern  
seiner Freundin die  
Takte von  
«Süpervitamin».»

wie er die doch sehr durchmischte Menge hier unterhalten kann: Jugendliche halten sich innig aneinander, Kinder tanzen auf den Bänken, volltätowierte ältere Frauen grölen «lane la bambala» und ein Typ klopft auf dem Hintern seiner Freundin die Takte von «Süpervitamin». Alle zusammen feiern Bümpliz, und draussen schiessen Leute jeden Schlags überdimensionierte Plüschtiere für ihre Liebsten. Müslüm spielt viel zu lange und es ist sogar egal, alle schwingen sich übermüdet und fröhlich in den Abend hinein, er verdankt die Organisator:innen und Helfenden. Wir bestellen noch eine Runde Churos und wünschen, es wäre immer so.



Alice Galizia schreibt über Musik, zum Beispiel im KSB Kulturmagazin und in der WOZ, und veranstaltet Konzerte, zum Beispiel im Café Kairo. Sie lebt in Bern.

Foto: zvg

## LITERATUR

## «Mir geht es um den Fühlprozess»

Mit «Schattenspiel im Sternenlicht» erscheinen erstmals Sonja Laurèle Bauers «Gedankensprünge» in Buchform. Darin vollzieht die Autorin die Bewegung vom Abstrakten zum Konkreten. Inspiriert von der Weltraumforschung geht sie den existenziellen Fragen des Menschseins nach.

Bis vor einem Jahr schrieb Sonja Laurèle Bauer, Redaktionsleiterin des «Berner Landboten», eine wöchentliche Kolumne im damaligen «Anzeiger Region Bern», der neben den amtlichen Publikationen vier redaktionelle Seiten mit Gemeindefeldern beinhaltete.

Mit der Zeit wurde die Kolumne immer länger und die Rückmeldungen der Leserinnen und Leser auf Bauers philosophisch-poetische Reflexionen immer zahlreicher. So entstanden über hundert «Gedankensprünge» von denen nun eine Auswahl unter dem Titel «Schattenspiel im Sternenlicht» im Berner Verlag Lokwort erschienen ist.

Bauer ist eine Vieldenkerin, die ihr Augenmerk auf all die Dinge richtet, über die der Alltagsblick und der Verstand viel zu oft hinwegschweifen. Ihr Interesse gilt den existenziellen erkenntnistheoretischen Fragen, dem Mysteriösen und nicht zuletzt den menschlichen Begegnungen, die all ihrem Schreiben zugrunde liegen. «Die Neugier auf Menschen hat mich zum Schreiben gebracht», so die Journalistin und Autorin, die ihre Laufbahn einst beim Südwestrundfunk begann und «schreibt, seit sie schreiben kann», wie sie sagt.

Inspiriert von Martin Rubin, Weltraumforscher und Planetologe und Leiter der Kometengruppe am Physikalischen Institut der Universität Bern, beginnt der erste Essay «Diese Sekunde, was tat sie mit dem Stern?» mit dem Urknall. «Was verbindet uns, unsere Materie, also unseren Körper und somit wohl auch unsere Seele, unseren Geist mit jener der Sterne?», fragt die Autorin. Ihre Gedanken handeln vom Werden und Vergehen, von Raum und Zeit und dem unerklärlichen Nichts, aus dem alles hervorgeht und das, so Bauer, ein grosses Versprechen birgt. Diesem Versprechen ist aber auch unsere grösste Furcht eingeschrieben: die Angst vor dem Tod. Im Essay «Sterben wir Menschen wie die Sterne?» entwirft Bauer den Gedanken, dass wir Menschen beim Sterben womöglich unsere Energie den Sternschnuppen gleich an unsere Liebsten weitergeben. Ihre philosophischen Überlegungen verwebt sie mit der berührenden Schilderung des Abschiednehmens vom geliebten Vater, der mit 90 Jahren auf dem Sterbebett ausrief: «Herrgott, muss ich schon sterben?»



Sonja Laurèle Bauer legt mit «Schattenspiel im Sternenlicht» eine Essay-Sammlung vor, die zum Denken anregt.

Foto: zvg

## Die empathische Beobachterin

Bauer steigt literarisch in die Abgründe, erforscht Unfreiheit und Krankheit und findet wieder zum Tagträumen zurück, dessen Kontingenz sie «aufgebraucht» zu haben meint. «Mir gelingt das Tagträumen höchstens noch zum eigenen Amüsement. Dann, wenn ich das kalte Licht der Realität auf Humor dimme. Einer der wenigen Vorteile. Man träumt, wenn man älter ist, von aussen nach innen, nicht mehr von innen hinaus. Ist eher Kamerafrau als Hauptdarstellerin, was enorm hilfreich sein kann, aber eben auch ziemlich fade.»

Fade sind die darauffolgenden Schilderungen von Naturbetrachtungen, Reisebekanntschaften und Begegnungen keineswegs. Hier zeigt sich die Beobachtungsgabe und Empathie der leidenschaftlichen Journalistin und der Autorin, die in den Details die Quellen von Poesie ausmacht.

Da ist beispielsweise der alte Professor, der sich mit niemandem mehr austauschen kann: «Es sei so kühl in ihm, so, als hätte sich das Blut bereits zurückgezogen. Keiner seiner Gedanken könne sich an jenem des Gegen-

übers reiben, geschweige denn entzünden. Die Asche in seinem Kopf sei kalt. Er friere.» Oder der alte Native American, dessen «Runzeln Gräben in sein Gesicht trugen wie die Sonne in die durstige Erde», der den Reisenden vorwirft, bloss nach Las Vegas zu fahren, um das Wasser des Colorado River und der Natives aufzubrauchen. Bauer beschreibt den Schmerz über die verlorene Kultur der nordamerikanischen Urvölker, indem sie den Mann selbst zu Wort kommen lässt: «Was nützt uns euer Interesse? Ihr geht nun weg und zurück in euren Wohlstand, was schert ihr euch um unser Schicksal? Vielleicht seid ihr kurz betroffen, aber bereits nach der nächsten Kurve habt ihr uns vergessen.»

Dem Untergang jener Kulturen stellt Bauer die Einsamkeit der Jugendlichen gegenüber: «Mit ihren tausend «Likes» und «Freunden», eingesperrt in kleine Käfige, die wir Handys nennen, mit künstlichem Lachen und Lippen, von denen bereits die Farbe bröckelt, während die Zeit so laut in die Ewigkeit fällt, dass ihr Echo die jugendliche Seele schneller schrumpelt lässt als Kinderhände alte Märchenbücher.»

Mit Grauen blickt sie dieser neuen Welt entgegen, in der nicht mehr der eigene Herzschlag den Lebensrhythmus vorgibt, sondern blutleere Avatare durch ihre Spuren im Netz.

## Vom Abstrakten zum Konkreten

Die Verbundenheit mit der Natur und die Liebe zu den Tieren zieht sich wie ein Subtext durch die Essay-Sammlung; die Autorin berichtet, wie sie einer entkräfteten Biene mit einem Tropfen Sirup zu neuer Energie verhilft, oder sie erzählt vom Versuch, mittels Aufnahmen von Adlergeschrei die Jungen der Mauersegler vor den Krähen zu retten. Der Versuch missglückt. Die Krähen ziehen nur kurzfristig ab – nämlich um Verstärkung zu holen.

Die Essays vollziehen eine Bewegung von abstrakten Gedankengängen über unseren Kosmos hin zu packenden Erzählungen, die das zuvor skizzierte konkretisieren und doch immerzu neue Fragen aufwerfen. Auch das Übersinnliche findet darin Platz, beispielsweise in Gestalt der Gitane, welche der damals 21-jährigen Autorin, die unter Berns Lauben Blumen verkaufte, um sich die nächste Reise zu finanzieren, die Zukunft voraussagte.

Obwohl sich Himmel und Erde in Sonja Laurèle Bauers Texte berühren, hält die Autorin fest, dass sie Agnostikerin sei: «Mir geht es nicht um Antworten, sondern um den Fühlprozess und die Kraft des Willens.»

In diesem Sinne fügen sich die Sätze des letzten Essays, indem Bauer ganz zur unbeteiligten Beobachterin wird, wieder mit dem Anfang zusammen: «Wir alle nehmen ins Grab, was (von uns) übrigbleibt. Und lassen das ganze gelebte Leben auf der Welt, bei den Lebenden zurück. Bereichern ihre Erinnerung wie Tage, die vergehen. Und das ist viel, das ist das, was die Welt und unser Leben ganz zusammenhält.»

Bettina Gugger

«Schattenspiel im Sternenlicht», Lokwort Buchverlag, Bern, 2024. Erhältlich im Buchhandel oder bei der Autorin: geschichtenatelier.ch

Bibliothek Münsingen, 6. September, 19.30 Uhr, Buchvernissage mit Apéro und Musik. Anmeldung: muensingen@kob.ch

## BUCHTIPP

## Das Gesicht in der Dunkelheit

«In den Farben des Dunkels» von Chris Whitaker ist ein Kriminalfall und eine Liebesgeschichte zugleich. Das Buch erzählt von der Macht der Freundschaft und der Unausweichlichkeit des Schicksals.

Die beiden Teenager Saint und Patch sind unzertrennlich. Zumindest bis Patch eines Morgens entführt wird. Während Saint die Hoffnung und die Suche nach ihrem besten Freund niemals aufgibt, durchlebt Patch die Hölle. Er wird in einem stockdunklen Raum festgehalten, ohne Chance auf Orientierung oder gar ein Entkommen. Die meiste Zeit sitzt er allein in seinem Verlies, nur ab und zu leistet ihm Grace Gesellschaft und erzählt ihm von ihrem Leben draussen und macht dem Jungen so die langen Stunden etwas erträglicher. Auch ihr Gesicht darf Patch ab und an berühren, um sich so ein Bild von ihr zu machen.

Viele Monate nach der Entführung gelingt es Saint endlich, dem Täter auf die Spur zu kommen und ihren Weggefährten zu befreien. Als dieser der Poli-

zei und dem psychologischen Dienst von Grace erzählt, wird ihm erklärt, sein Gehirn habe ihm einen Streich gespielt, um die Gefangenschaft erträglicher zu machen. Es gebe keine Hinweise auf besagtes Mädchen. Doch Patch ist sich sicher, dass Grace existiert. Und so beginnt er zu malen. Er malt aus seiner Erinnerung und seinem Empfinden ein Porträt von Grace. Darauf folgt die jahrelange obsessive Suche, wobei er auf immer mehr verschwundene Mädchen stösst, die er für die Angehörigen malt. Bald ist Patch zwar ein gefeierter Künstler, die innere Unruhe und die ewige Suche aber treiben ihn weiterhin um.

Beim Lesen der knapp 600 Seiten begleiten wir die Freundschaft von Saint und Patch vom ersten Treffen über die Zeit während der Entführung

und Gefangenschaft bis zur Lösung der Frage, ob Grace real existiert oder doch nur ein Hirngespinnst war. Ein geschickt gestrickter Spannungsroman, erzählt über mehrere Jahrzehnte, der sich nicht nur dem Schicksal sondern auch der bedingungslosen Liebe verschreibt.

Anna Christen

Whitaker, Chris: «In den Farben des Dunkels»

Piper, 2024  
Buchhandlung  
Klamauk  
www.klamauk.be



## THEATER

## Saisonaufakt

Bühnen Bern läutet mit dem Theaterfest und anschliessendem Open-Air-Konzert auf dem Bundesplatz die neue Spielzeit ein. Mit Workshops, Lesungen, Konzerten und ersten Einblicken in die kommenden Produktionen gibt es ein vielfältiges Programm für Gross und Klein. Führungen durch das Haus und die Werkstätten offenbaren Geheimnisvolles hinter den Kulissen. Wer sich eine kleine Pause vom bunten Treiben gönnen möchte, findet Zuflucht in der Theaterbeiz: Die Vierte Wand serviert tagsüber erfrischende Getränke, leckere Snacks und kleine Speisen, bevor dort ab dem späteren Abend durch die Nacht gefeiert wird. Zuvor jedoch verwandelt das Berner Symphonieorchester den Bundesplatz in die wohl schönste Konzertbühne der Welt und präsentiert gemeinsam mit Alevtina Ioffe – designierte Chefdirigentin der Oper Bern ab der Spielzeit 2025/26 – und der Geigerin Diana Tishchenko Werke aus den Konzertprogrammen der neuen Saison.

(pd)

Stadttheater, Bern/Infostand  
Kornhausplatz, 24.8. ab 13 Uhr  
Programm unter: buhnenbern.ch



## KUNST

# Wenn die Welt aus den Fugen kippt

Das Kunstmuseum Bern würdigt mit der Retrospektive «Chaïm Soutine. Gegen den Strom» das Werk eines der bedeutendsten Maler des 20. Jahrhunderts, der ausserhalb Frankreichs, Nordamerikas und der Schweiz noch wenig bekannt ist, obwohl er stilbildend für die nachfolgenden Generationen war und den abstrakten Expressionismus vorwegnahm.



Chaïm Soutine, «Paysage de Cagnes», 1923/1924, Kunstmuseum Bern.

Foto: Kunstmuseum Bern

«Chaïm Soutine soll endlich seinen Platz im Kanon bekommen», so Nina Zimmer, Direktorin des Kunstmuseums Bern anlässlich der Medienführung zur Ausstellungseröffnung der Retrospektive «Chaïm Soutine. Gegen den Strom», die sich einem Künstler widmet, der sich zwar in Paris im Kreise der Avantgardisten bewegte, sich aber den Genres seiner Zeit entzog und stilbildend für nachfolgende Generationen wurde. In Zusammenarbeit mit der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Düsseldorf und dem Louisiana Museum of Modern Art in Humlebæk (Dänemark) zeigt das Kunstmuseum Bern 60 Werke von Chaïm Soutine, wovon sechs aus der Sammlung des Hauses stammen.

Bereits in Chaïm Soutines frühen Werken äussert sich die expressionistische Kraft und die tiefe Empathie, die sein Werk auszeichnet. «La vielle fille» von 1920 zeigt eine weibliche Gestalt in einer roten Bluse vor dunklem Hintergrund, deren liebliches Gesicht schrumpelig und zerknautscht erscheint. Ihre jugendliche Anmut und Sanftmut haben etwas Rührendes. Der expressive Pinselstrich lässt den Betrachtenden schwan-

ken: Zeigt das Porträt die alte Frau im jungen Mädchen oder das junge Mädchen in der alten Frau?

## Zwischen Hunger und Obsession

1913 emigriert Chaïm Soutine mit 20 Jahren von Smilawitschy, einem «Schtetl» in der Nähe von Minsk (heute Belarus) nach Paris, wo er in der Ateliersiedlung La Ruche in Montparnasse auf Künstlerkollegen wie Marc Chagall und Amedeo Modigliani trifft, die sein Werk inspirieren sollten.

Die ersten Jahre in Paris – wie auch seine Kindheit als zehntes von elf Kindern – sind geprägt von Hunger, wie das Stilleben «Nature morte aux harengs» aus dem Jahr 1916 verdeutlicht. «Die zwei Gabeln, die wie Klauen nach den Heringen greifen, verweisen darauf, dass die Mahlzeit durch zwei geteilt werden musste», so die Kuratorin Anne-Christine Strobel. Die Erfahrung des Hungers habe Soutines Werk geprägt; seine Porträts von Köchen und die obsessiven Darstellungen von geschlachteten Tieren wie Rinderhälften, Hühnern und Fasanen liessen darauf schliessen. Auch als es ihm wirtschaftlich besser gegangen sei, habe Soutine

keine üppigen Mahlzeiten zu sich nehmen können – er litt zeitlebens an Magenproblemen. Die Bilder der geschlachteten Tiere sind aber auch Reminiszenzen an Rembrandt, dessen Werk er 1925 in Amsterdam studiert.

«La Volaille morte» von 1924 nimmt den abstrakten Expressionismus bereits vorweg, dessen Vertreter – Künstler wie Jackson Pollock – sich später auf Soutine beziehen. Wie in Ekstase scheinen die Pinselstriche auf die Leinwand gepinselt, ja fast schon geklatscht worden zu sein. Die Konturen des Huhns sind kaum mehr nachvollziehbar, in den Vordergrund tritt der Tanz der Farben, gelb vor blau-grünem Hintergrund, die Farbpalette an Van Gogh erinnernd.

## Der grosse Durchbruch

1919 reist Soutine für einen längeren Aufenthalt nach Céret, eine Kleinstadt in den Pyrenäen, die schon Henri Matisse, Pablo Picasso und Georges Braque inspirierte, ermuntert von seinem Galeristen Léopold Zborowski, dessen Kontakt ihm sein Freund Amedeo Modigliani vermittelt hat. Der Einfluss Modiglianis lässt sich etwa am Gemälde «La robe rouge» von 1928, das



Chaïm Soutine, «Le Groom», 1925, Centre Pompidou, Paris, Musée national d'art moderne – Centre de création industrielle.

Foto: bpk/CNAC-MNAM/Philippe Migéat

eine in die Länge gezogene Dame in rotem Kleid zeigt, ablesen.

In Céret geraten Soutines gemalte Landschaften ins Wanken, wie in einem Strudel scheinen Dörfer herumgewirbelt zu werden. «Es wirkt so, als hätte er zweierlei gemalt – das, was er sah, und zugleich seine eigenen inneren Energien, die unter einer dünnen Schicht verborgen waren, bereit, jederzeit explosionsartig hervorzubrechen. Die fiebrigen Formen und Strukturen seiner Landschaften scheinen einem inneren Druck nachzugeben, der sie zusammendrückt und verdreht, sie ansteigen und abfallen lässt», schreibt Kuratorin Marta Dziewanska im Ausstellungskatalog. In den Gemälden «La Colline de Céret» (1921) und «Paysage de Céret» (1920/21) lösen sich Landschaften in abstrakte Malerei auf. Motive sind nur noch zu erahnen.

1922/23 verbessert sich Soutines wirtschaftliche Situation mit einem Schlag. Albert C. Barnes, ein amerikanischer Kunstsammler, erwirbt 52 seiner Werke, inspiriert vom Porträt eines jungen Pâtissiers, das in der Tradition des französischen Impressionismus steht. Soutine verbringt viele Stunden im Louvre, wo er die alten Meister und die Darstellung des Lichts bei Malern wie Gustave Courbet studiert.

## Mit den Mittellosen

Seine Porträts, die oft Menschen aus der untersten Gesellschaftsschicht in ihren Arbeitsuniformen zeigen, werden richtungsweisend für Künstler wie Francis Bacon. Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit spricht aus ihren viel zu grossen Augen, die verzerrten Gesichter laufen der Seriosität, welche die Uniform ausstrahlen soll, zuwider. «Diese einfühlsamen Karikaturen scheinen die glücklosen Menschen gleichzeitig zu ehren und zu verspotten», so Dziewanska. Ihre Hilflosigkeit ist herzzerreissend, als ob der Maler ihr Innerstes auf die Leinwand gebracht hätte. «Le Groom» von 1925, das einen Pagen in roter Uniform vor dunklem Hintergrund zeigt, erinnert mit seinen übertrieben eckigen Konturen und den

riesigen schwarzen melancholischen Augen an die Selbstporträts von Egon Schiele, dessen besonderes Augenmerk den Textilien galt. In diesem Gemälde offenbart sich die Gesellschaftsordnung von Jahrhunderten, das Buckeln der Ärmsten für die Reichsten und das falsche Versprechen des Kapitalismus. Die Uniform selbst verhöhnt diese Menschen; sie soll verbergen, was die Gesichter ganz offensichtlich erzählen.

Als Anfang der 30er-Jahre Zborowski Soutine aufgrund des schwächelnden Kunstmarktes nicht länger vertreten kann, wird das Ehepaar Castaignes zu seinen Mäzenen. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs lebt er mit Unterbrechungen bei ihnen in Lèves, wo die Hausangestellten zu seinen Modellen werden.

Seine letzten Jahre sind geprägt von Krankheit und politischer Verfolgung als jüdischer Migrant. «La Liseuse» (1940), das eine liegende, über ein Buch gebeugte Frau zeigt, ist das jüngste Gemälde in der Ausstellung. Soutine wird 1943 aufgrund eines performierten Magengeschwürs notoperiert und stirbt zwei Tage darauf.

Bis auf wenige Briefe hat Soutine keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen. Catherine Frèrejean erstellte aus vereinzelt Dokumenten, Berichten aus dem Freundeskreis und von Sammlerinnen und Sammlern eine ausführliche Biografie, die sich im Katalog findet.

Im Vorwort schreiben die Verantwortlichen der drei Museen: «Die Menschen und Motive berühren zutiefst, weil ihre Verletzlichkeit den Existenzängsten unserer Zeit Ausdruck verleiht». Soutine transportierte die grossen Meister in seine Gegenwart und schuf damit Werke, die über seine Zeit hinauswiesen, da er, der Getriebene und Heimatlose, das Universelle der menschlichen Existenz einzufangen vermochte.

Bettina Guggler

Kunstmuseum Bern, «Chaïm Soutine. Gegen den Strom» bis 1. Dezember. [kunstmuseumbern.ch](http://kunstmuseumbern.ch)

## OPER

# Ein Dinner, bei dem kein Auge trocken bleibt

AdiTom bringt mit seinen Opern- und Musical-Dinners dem Publikum die Welt der Klassik nahe. Im Mittelpunkt steht dabei die Sopranistin Natalia Cieślachowska-Trojnar.

Bei einem guten Essen den beliebtesten Klassikern aus der Musical- und Operngeschichte lauschen – das ist möglich bei den Dinners von AdiTom. Dahinter stehen Tomasz Bartmann und sein Ehemann Adi Kaczor aus Fürstenu (GR).

Bartmann ist im Import/Export tätig und Kaczor ist Pflegefachmann. Ihre grosse Leidenschaft gilt der Musik. Sie begannen während der Corona-Krise klassische Konzerte in Alters- und Pflegeheimen zu veranstalten. «Musik ist gerade für demente Personen eine gewaltige Ressource», so Kaczor. So sei eine 98-jährige Dame nach einem der Konzerte wieder aufgeblüht, erinnert er sich.

Aus diesen ersten Konzerten, die aus der Not erwachsen und die auch den Musikerinnen und Musikern und Sängerinnen und Sängern in dieser schwierigen Zeit eine Perspektive geben sollten, entstand die Musical- und Opera-Reihe, die Musik mit gepflegten Dinners verbindet, die das Paar ein bis zwei Mal im Monat in Chur, St. Gallen, Zürich und Bern veranstaltet.

Zum festen Ensemble gehört Natalia Cieślachowska-Trojnar. Die charis-



Natalia Cieślachowska-Trojnar.

Foto: vgv

matische Sängerin absolvierte die Grażyna und Kiejstut Bacewicz Musikakademie in Łódź. Sie ist seit 2005 als Solistin mit dem Ensemble Resovia Saltans der Universität Rzeszów aktiv und pflegt eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Philharmonie Podkarpacie. Mit ihrer Familie lebt sie seit vier Jahren in der Schweiz, seit Kurzem in Winterthur. Sie ist die Gründerin und Leiterin des Ensembles High Notes in Zürich. Ausserdem erteilt sie Gesangsunterricht und verfolgt auch Soloprojekte.

Ihr Repertoire umfasst Rollen in Opern wie «Die Zauberflöte» von W.A. Mozart, «Kantate für Kaffee» von J.S. Bach oder «Gianni Schicchi» von G. Puccini. An den Dinners von AdiTom schätzt sie besonders die Nähe zum Publikum und die besondere Atmosphäre, die während den musikalischen Performances entsteht: «Es ist sehr berührend, wenn wir Tränen in den Augen unserer Zuhörerinnen und Zuhörer sehen», so Cieślachowska-Trojnar. Das Ziel sei, die klassische Musik einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Live begleitet werden die Sopranistin und zwei Tenöre von

einem Cello, einer Geige und einem Keyboard. Das Ensemble mischt bekannte Arien mit weniger bekannten Stücken, um dem Publikum auch neue Horizonte aufzuzeigen.

Am 14. September werden im Theater National unter dem Motto «Best of Opera» Stücke wie «Là ci darem la mano» aus Mozarts «Don Giovanni» mit Natalia Cieślachowska-Trojnar im Duett mit dem bekannten amerikanischen Bariton John-Andrew Fernandez zu hören sein. Cieślachowska-Trojnar liegt besonders Puccini am Herzen. Sie wird «O mio Babbino caro» aus der Oper Gianni Schicchi singen. Ausserdem wird das Ensemble «Habanera» aus Carmen oder Arien aus der «La Traviata» von Verdi performen.

Am 28. September dürfen die Gäste die schönsten Stücke aus der Welt der Musicals erwarten. Ein Genuss für alle Sinne.

Bettina Guggler

Theater National, Bern, 14. September, 19.00 Uhr, Opera-Dinner  
28. September, 19.00 Uhr, Best of Musicals  
Weitere Daten und Infos: [www.musicals-dinner.ch](http://www.musicals-dinner.ch)